

PREDIGT ÜBER LUKAS 2,1-20

(24. DEZEMBER 2002; PETERSKIRCHE, HEIDELBERG, PROF. DR. CHRISTOPH MARKSCHIES)

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt!

„Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben“ – ach wie schön wäre es doch, liebe Gemeinde, wenn Paul Gerhardt mit dieser Zeile seines Weihnachtsliedes *uns* beschrieben hätte, *uns* weihnachtliche Gemeinde hier in Heidelberg in der Christvesper der Universitätsgemeinde des Jahres 2002. Aber stehen wir denn schon an der Krippe, haben wir uns denn schon zum Stall aufgemacht?

Die altvertraute und herrliche Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Lukas, in diesem Kirchenjahr zugleich unser Predigttext für die Christvesper, will uns auf den Weg helfen. Sie bietet uns, die wir noch auf dem innerlichen *Wege* zur Krippe sind, Identifikationsmöglichkeiten an, Züge, die uns inmitten aller Fremdheit doch ein wenig an unsere eigene Situation heute abend erinnern. Das Weihnachtsevangelium stellt uns, die wir Jungfernsohn und Krippenkind noch aus der Ferne leicht verwundert ansehen, Gestalten vor Augen, die uns an ihrer Hand nach Bethlehem mitnehmen, die uns helfen, tatsächlich mit „Geist und Sinn“, mit „Seel und Mut“ an der Krippe zu stehen: Lukas präsentiert uns die *Hirten* auf dem Felde.

„Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde“ – es waren also auch damals Menschen dort bei der Arbeit, nicht in Festtagsstimmung, vermutlich leicht ermattet von der Aufgabe, die Schafe zusammenzuhalten auf den Feldern, die noch heute Bethlehem umgeben: Das Weihnachtsevangelium malt uns Menschen vor Augen, die noch nicht an der Krippe stehen, die mitten in einem anstrengenden Alltag überhaupt noch keine Festtagsfreude empfinden, sondern allenfalls etwas müde um ihr Lagerfeuer sitzen. So wunderbar uns der Bericht des Lukas über die Ereignisse der Christnacht an einigen Punkten scheinen mag, so nüchtern und realistisch ist er an anderen. Die Weihnacht beginnt mitten im anstrengenden Alltag, im Alltag von Hirten, die sich offenkundig um Volkszählung und Steuerschätzung, um den Kaiser Augustus und seinen Statthalter Quirinius, Luthers Landpfleger Cyrenius, einen feuchten Kericht kümmern.

Und wir ahnen, liebe Gemeinde: Die Hirten hätten auch überhaupt nichts von den Ereignissen im nahegelegenen Dorf Bethlehem erfahren. Sie hätten die Heilige Nacht verschlafen, die Ankunft des Retters verpaßt, die Geburt des Kinders, des Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst gar nicht wahrgenommen – ja, wenn es ihnen nicht gesagt worden wäre, wenn es ihnen nicht verkündigt worden wäre. „Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr“. Auch diesen auf den ersten Blick so verwunderlichen Zug der Weihnachtsgeschichte, liebe Gemeinde, finde ich wunderbar tröstlich, wunderbar realistisch: Man kann an die Krippe nicht aus eigenem Antrieb treten, so, daß man sich selbst dazu ermahnt oder von anderen dazu ermahnen läßt. „Nun freu’ Dich mal recht auf Weihnachten“, „nun komm mal gefälligst an die Krippe heran“. Wir wissen: So funktioniert das nicht. Man kann an die Krippe eben nicht aus eigenem Antrieb treten, so, daß man zwischen Gänsebraten und Gedichtaufsagen schnell noch einmal memoriert, wo und warum uns der Heiland aller Welt geboren wurde. Nein, liebe Gemeinde, so geht das nicht. So blieben wir ewig auf dem Felde bei den Hirten, *vor* den Toren Bethlehems, weit entfernt vom Stall und von der Krippe. Gott sei dank müssen wir uns aber an Weihnachten auch gar nicht selbst ermahnen, uns nicht selbst besinnen, mühsam informieren oder ermahnen lassen. Die wunderbar tröstliche Botschaft des Weihnachtsevangeliums ist: Uns *wird* erzählt, uns *wird* verkündigt, uns *wird* gesungen, *wird* musiziert, wir *sind* eingeladen, werden zur Krippe mitgenommen.

Zu den Zügen bei Lukas, die uns an unsere eigene Situation erinnern, gehört nun auch die Rede von der Furcht der Hirten. Mögen uns auch die Wissenschaftler sagen, daß der Schrecken in der Bibel zu den obligatorischen Reaktionen von Menschen auf die Erscheinung Gottes oder seiner Boten, der Engel, gehört – wir erinnern uns daran, daß Weihnachten immer wieder auch mit Angst verbunden war und ist: Mit den kleinen Ängsten, der Furcht, den Braten nicht fertig zu bekommen, das Gedicht nicht aufsagen zu können, aber auch mit den großen Ängsten vor Einsamkeit, vor Unfrieden in der Familie und in den Konfliktregionen dieser Erde.

All’ denen, die sich heute fürchten, all’ denen, die Angst haben – und so auch uns mit unseren großen und kleinen Ängsten ist gesagt, wird gesagt: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids“.

Wir brauchen uns nicht zu fürchten, denn uns ist ein Kind geboren. Das könnte, liebe Gemeinde, ein wenig lächerlich oder kaum glaubwürdig klingen. Aber schon alle die unter uns, die je als Eltern oder Geschwister einem neugeborenen Kind in das Gesicht geblickt haben, wissen: Daran ist gar nichts lächerlich. Alle Furcht fällt von uns ab, wenn das neugeborene Kind uns anlacht, ja selbst wenn es uns anschreit. Und bei dem Kind in der Krippe von Bethlehem ist noch viel tieferer Grund zur Freude, die alle Furcht vertreibt: „Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren, und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren“. Die Feier der Geburt heute abend erinnert uns daran, daß Gott unser schwaches und bedrohtes Leben schon vor unser Geburt stärken und kräftigen wollte, schon vor unserer Geburt sicherstellen wollte, daß wir niemals aus der Gemeinschaft mit ihm fallen können. Gott wird im Krippenkind Mensch meint: Gott verbindet sich mit den Menschen, Gott bekräftigt seine enge Gemeinschaft mit allen Menschen mit einem unübersehbaren Zeichen. „Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen“.

Sohn einer einfachen Frau aus Nazareth, geboren in einem Stall in Bethlehem: Seht, liebe Gemeinde, das ist euer Gott, das ist unser Gott. So nahe kommt uns der große Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. So nahe kommt uns der gnädige Gott, der uns ins Dasein gerufen hat und der uns einmal von dieser Erde abrufen wird: „Gott wird Mensch dir, Mensch zugute, Gottes Kind, das verbindet / sich mit unserm Blute“.

Weihnachten wird nicht von uns verlangt, diese große Botschaft einfach so lange zu wiederholen, bis wir's glauben. Weihnachten wird auch nicht von uns verlangt, sie solange zu singen, bis es uns dann vertraut vorkommt und niemanden mehr aufregt. Natürlich bleibt das aufregend, was uns da verkündigt wird, jedes Jahr wieder neu. Weihnachten wird – wie gesagt – nichts verlangt, vielmehr werden wir eingeladen: „Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat“. Weihnachten werden wir eingeladen zu sehen, mit den Hirten zur Krippe zu gehen, die Geschichte zu sehen, anzusehen mit eigenen Augen.

„Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war“. Wer gesehen hat, liebe Gemeinde, muß reden. Und singen. Und

musizieren. Der muß das Wort vom Krippenkind ausbreiten, damit auch andere glauben können. Oder bleibt zunächst einmal ganz still und staunend stehen, wie die Kinder: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen; und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen“. Und bricht erst dann auf, um zu sagen, zu singen und zu musizieren.

Natürlich glauben nicht alle, was sie da sehen und hören. Eher im Gegenteil: „Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten“. Auch hier kann uns wieder Paul Gerhardt helfen, die Weihnachtsgeschichte besser zu verstehen: „O daß mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, daß ich dich möge fassen“. Ja, liebe Gemeinde, oft ist unser Sinn, unserer inneres Wesen, Denken und Fühlen ja das gerade nicht, ein Abgrund, der Gott fassen kann, viel eher ein Abgrund in einem ganz anderen Sinne, ein Abgrund von Furcht beispielsweise. Und unsere Seele kein weites Meer, sondern ein enges Kämmerlein, voller Kummer. Die Weihnachtsbotschaft aber weitert unser Herz, befreit unseren Sinn, öffnet uns Augen und Ohren, wenn wir uns nur zur Krippe einladen lassen, wenn wir nur hineinsehen, wer darinnen liegt, wenn wir – wie Paul Gerhardt in der letzten Strophe seines Liedes dichtet – selbst die Krippe sein wollen, in die er sich legt, der Ort, in dem er wohnt, in dem sein Geist wohnt.

„Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war“ – ach, liebe Gemeinde, nun sind wir diesen Hirten auf dem Felde von Bethlehem eine ganze Weile nachgefolgt, haben gesehen, wie nah diese Menschen uns trotz aller Unterschiede doch sind: Nun können wir uns doch auch alle mit den Hirten freuen, freuen über die Sonne, die uns auch in dieser Nacht wieder zubringt Licht, Leben, Freud und Wonne: „O Sonne, die das werthe Licht des Glaubens in mir zugericht“, wie schön sind deine Strahlen“, lieber Herr Jesus Christus, du Krippenkind und Heiland der Welt, der du uns auch in diesem Jahr wieder die Weihnachtsbotschaft verkünden läßt, sie uns von Herzen und mit allen Sinnen glauben läßt: Wie herzlich danken wir Dir dafür. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.